

die Mehrung materiellen Wohlstands für alle.» Der Westen dürfe sich keine Illusionen machen: «Obsiegt hat nicht sein Wertesystem, sondern seine materielle Überlegenheit.»

Meinhard Miegel geht dann auf die ökologische Krise ein und verweist (zu Recht) darauf, dass es schon immer Kritiker des rigiden Wachstumsprozesses mit seinen verheerenden Folgen für Mensch und Natur gegeben hat, die schon frühzeitig auf «die Endlichkeit der Ressourcen, Umwelt und Natur oder auf die drohende Beschädigung des sozialen Zusammenhalts hingewiesen haben». Inzwischen habe sich die Umweltkrise so weit ausgewachsen, dass man die Gefährdungen und Krisenerscheinungen nicht länger verdrängen könne. Außerdem gäbe es deutliche Tendenzen zu einer Sättigung des Wachstums, die absoluten Zuwächse seien überall rückläufig.

So interessant und richtig Miegels Diagnose häufig ausfällt, so einseitig und kurzsichtig sind seine Therapievorschläge. Hier tritt der knallharte Neoliberale auf die Bühne, der sich im Grunde keine Gesellschaft jenseits des bürgerlich-kapitalistischen Modells vorstellen kann. Sicherlich lassen sich viele «Barrieren zwischen Wohnung und Arbeitsplatz, Freizeit und Erwerbszeit, Privatem und Beruflichem» abbauen – sofern die Logik der Profitmaximierung nicht tangiert wird. Die Frage ist nur, wer unter gegebenen Bedingungen davon profitiert. Miegel zitiert Daniel Bell, der betont hat, dass der «Mensch als Produzent asketisch, genügsam und rechenhaft» sein müsse, als Konsument hingegen «hedonistisch, ausschweifend und exzessiv». Im Unterschied zu Miegel trat Bell aber für die Abschaffung des Kapitalismus ein, denn wie sollte dieser Widerspruch sonst gelöst werden können? Im Grunde

möchte Miegel eine Art Verallgemeinerung der Ich-AG, den neuen Selbstständigen, der sich seine eigene Erwerbsgrundlage schafft. Als Flankierung solle die «Politik die Bürger darauf vorbereiten, dass sie künftig nicht mehr die gewohnten Sozialleistungen erhalten werden».

Und wer soll die Lasten der zunehmenden Prekarisierung auffangen? Na, natürlich die Familie! «Während staatliche Systeme in Umbruchsituationen an Handlungsfähigkeit einbüßen und nicht selten auch scheitern, zeigt der Familienverband gerade dann seine besondere Stärke ... Die Familien werden viel von dem auffangen müssen, was dem Staat entgleitet.» Und wenn die unter den Lasten stöhnende Familie noch ein Leitbild braucht, dann ist es die Nation: Miegel meint tatsächlich, mit einer Renationalisierung den zentrifugalen Kräften der Globalisierung begegnen zu können.

Fetisch Wachstum

Ernest Mandel: *Macht und Geld. Eine marxistische Theorie der Bürokratie.* Köln: Neuer ISP Verlag, 2000, 318 S., 21,50 Euro.

Peter Radt: *Fetisch Wachstum. Philosophisch-ökonomische Anmerkungen zur Logik des Kapitalismus.* Köln: Neuer ISP Verlag, 2010, 159 S., 17,80 Euro.

Im Hinblick auf eine marxistische Kritik an diesen einseitigen und bisweilen verquerten Vorstellungen empfiehlt es sich, Ernest Mandels Buch *Macht und Geld*, besonders das letzte Kapitel über «Selbstverwaltung, Überfluss und das Absterben der Bürokratie» zur Hand zu nehmen. Mandel zeigt auf, wie eine auf der Grundlage der *gesellschaftlichen Bedürfnisse* aufgebaute Produktion funktionieren könnte und welche Möglichkeiten es gäbe, den Stoff-

wechsel mit der Natur durch demokratische Planung zu regeln.

Zur Wachstumsproblematik im Kapitalismus hat der Kölner Philosoph Peter Radt mit *Fetisch Wachstum* ein erhellendes Buch veröffentlicht, das auf marxistischer Grundlage vom grundlegenden Widerspruch dieses Systems ausgeht, nämlich dass nicht (wie in vorkapitalistischer Zeit die Hungersnöte) ein Mangel an Gebrauchsgütern periodische Krisen hervorruft, sondern die periodische Überproduktion von Tauschwerten.

Unter kapitalistischen Bedingungen wird die Wirtschaft von einem Mittel zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse, vor allem Nahrung, Kleidung und Wohnung, zu einem Selbstzweck. Denn die innere Logik der Produktionsentwicklung ergibt sich aus dem fortwährenden Streben nach maximalem Profit bzw. im Fall der Großunternehmen nach Extraprofit. Auch die Menschen werden dieser Logik unterworfen; nicht zufällig spricht man von ihnen als «Humankapital». Teilweise gelingt es den «ideologischen Apparaten» der bürgerlichen Gesellschaft, diese Logik fest in den Hirnen einer Bevölkerungsmehrheit zu verankern. In den Bildern der Medien ergeben sich Krisen dann nicht aus dem Widerspruch zwischen Produktion von Gütern und der – im Hinblick auf die kaufkräftige Nachfrage – fehlenden Absatzmöglichkeit, sondern aus *moralischem Versagen*, der berühmten «Gier der Banker und Finanzhaie». Als würden diese moralischen Defekte im realen Kapitalismus nicht immer am Werke sein! Diese Form der Kritik verwechselt den Kapitalismus und seine Systemlogik mit den Kapitalisten und deren (defizitärer) Moral.

«Ein Kapitalist schlägt viele andere tot», schrieb Marx lakonisch über «den Wettbewerb». Man vergisst nur zu gern, dass die

im System wirkende Konkurrenz zwangsweise dazu führt, dass die unterlegenen Konkurrenten vernichtet werden (hierin liegt ja der wirkliche Sinn der Krise) und dass das Kapital durch Entwertung von Kapital und Arbeit versucht, die Profitrate in die Höhe zu treiben. Daraus ergibt sich auch die Notwendigkeit und die Tendenz zur «schöpferischen Zerstörung», also zur permanenten Innovation, sowie die Forderung, mehr Geld in Wissenschaft und Forschung zu investieren («Köpfe sind unser einziger Rohstoff»), ohne dass ausreichend Zeit bliebe, über die sozialen und die ökologischen Folgen der Innovation nachzuforschen. Ein besonders drastisches Beispiel für diese Tendenz stellt die Gentechnologie dar.

Mit Verweis auf Aristoteles betont Radt, dass die Arbeit des Menschen um des bloßen (Über-)Lebens willen entstanden ist, dass die Freiheit aber erst dann wirklich entsteht, wenn die Grundbedürfnisse des Menschen gestillt sind. Er dann stellt sich die Frage nach dem *guten Leben* immer drängender, weil die Leere der kapitalistischen Glücksversprechen immer stärker erfahren wird. «Ein Tun, in dem es ausschließlich um den materiellen Nutzen geht, ist letztlich ein geistloses Tun!» Das Maß der menschlichen Entwicklung ist die freie Zeit, die Zeit der Muße, in der der Mensch nicht äußerlichen Notwendigkeiten oder gar kapitalistischer Entfremdung unterworfen ist. Engels sprach von der Geschichte der in Klassen gespaltenen Gesellschaften als der «Vorgeschichte der Menschheit», die dann zu Ende geht, wenn das Ziel der menschlichen Praxis nicht mehr das Haben, sondern das Sein ist, also die allseitig und harmonisch entwickelte Persönlichkeit. Echte humane Tätigkeit wäre demnach nicht «bloße Erwerbsarbeit oder bloßer Konsum», sondern «wahrhaft

erfülltes Tun», dessen spezifisches Kennzeichen «gerade die innere Lebendigkeit und Anteilnahme der Person ist». So wie Goethe im *Faust* sagt: «Erquickung hast du nicht gewonnen, wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt!»

Die Durchsetzung einer menschlichen Gesellschaft ist nur in Form, um mit Marx zu sprechen, eines Systems «frei assoziierter Produzenten» denkbar. Dass dazu der Kapitalismus als verallgemeinerter Warenwirtschaft, dessen Herzstück die «private Verfügungsgewalt über die gesellschaftlichen Produktionsmittel» ist (auch «freies Unternehmertum» genannt), abgeschafft werden muss, versteht sich von selbst. Der Kapitalismus treibt diesen Prozess jedoch selbst voran, indem er durch immer größere Konzerne (die 500 größten machen bereits zwei Drittel des Welthandels aus) objektiv die «Vergesellschaftung des Produktionsprozesses» vorantreibt. Der Markt wird zurückgedrängt, denn der Austausch zwischen den verschiedenen Konzernteilen erfolgt natürlich nicht nach

Marktpreisen, sondern nach konzerninterner Verrechnung.

Wenn die Wirtschaft gemäß den Grundsätzen der Bedürfnisbefriedigung und des gesellschaftlichen Nutzens organisiert würde, käme es zu einem «Absterben der Warenwirtschaft», denn immer mehr Güter können dann ohne Tauschlogik, also gratis verteilt werden. Mit der Warenwirtschaft würde natürlich auch das Lohnsystem Zug um Zug überwunden. Durch die Ausweitung der freien Zeit hätten die Menschen ganz andere Möglichkeiten als heute, sich um die Kinder und die Alten zu kümmern; vor allem aber könnten sie sich intensiv den Aufgaben der gesellschaftlichen und politischen Gestaltung widmen und bräuchten sie nicht wenig kontrollierbaren Vertretern zu überlassen.

Paul B. Kleiser

Eine sehr gute philosophische Untersuchung der ideologischen Annahmen und Grundlagen der liberalen bzw. neoliberalen Theorie bringt Joseph Vogl: *Das Gespenst des Kapitals*. Zürich: diaphnes, 2010 (bereits diverse Auflagen).